

**Predigt über 1. Timotheus 1,12-17
im Rahmen der Sommertagung der Wirtschaftsgilde
„Friedensauftrag in kriegerischer Zeit“
3. Sonntag nach Trinitatis
Evangelische Kreuzkirche Hirschegg – 06. Juli 2025**

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Ich kann es kaum noch aushalten, was derzeit geschieht. So sprach mich in der vergangenen Woche eine Frau auf dem Leipziger Marktplatz an. Ja, antwortete ich, es ist in diesen Zeiten wahrlich schwer, die Wegsteuer zu halten. - Es ist doch unglaublich! erregte sich die Frau weiter, Nur noch Krieg, Waffen, Gewalt. Was soll daraus werden? Wem können wir noch vertrauen? Wenigstens die Kirche müsste doch hier ein klares Wort sprechen. – Ich stimmte der Frau zu: Sie haben so recht. Aber Sie spüren ja auch, dass wir in der Kirche derzeit hauptsächlich mit uns selbst beschäftigt sind. – Das kann aber keine Entschuldigung sein, fuhr es aus der Frau heraus. Wer ist denn sonst noch da, der ein klares Wort sprechen könnte? – Das soll auch keine Ausrede sein, antwortete ich. Aber es liegt auch uns selbst, an Ihnen und an mir, wie wir das ändern, wie wir über Krieg und Frieden reden und dabei unsere Hoffnung nicht verlieren. Da spüre ich schon einen Widerstreit: auf der einen Seite die tiefe Abscheu gegen das Morden und Zerstören im Krieg und gegen seine Vorbereitung durch eine irrwitzige Aufrüstung; auf der anderen Seite der von militärischer Aggression bedrohte unbedingte Freiheitswille unterdrückter Völker; auf der einen Seite die pazifistischen Grundgedanken der Bibel von Schwerter zu Pflugscharen über die Nächstenliebe bis hin zum Gebot der Gewaltlosigkeit und Feindesliebe; auf der anderen Seite das Recht, sich verteidigen zu können und sich nicht einfach dem Stärkeren zu ergeben.

Wie sollen wir uns da als Christen, als Kirche positionieren? Das wird uns, die Wirtschaftsgilde, in den nächsten Tagen beschäftigen. Dabei wird genau das eine Rolle spielen, was die Frau in dem Gespräch einforderte: Welchen spezifischen Beitrag sollen und wollen wir Christen in die Auseinandersetzung um Krieg und Frieden einbringen? Von Bismarck stammt ja der bekannte Spruch „Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen.“ Und der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt meinte 1981, dass „die Bergpredigt keine Handlungsanweisung für den Umgang mit einer Supermacht bietet.“ Ja, das stimmt natürlich. Aber: Erleben wir derzeit in unserer Gesellschaft und weltweit nicht, was passiert, wenn die Gedanken einer Bergpredigt, die Grundwerte unseres Glaubens, die Friedensbotschaft der Bibel im öffentlichen Diskurs überhaupt keine Rolle mehr spielen? Was passiert, wenn die Autokraten dieser Welt sich selbst zum Gesetz, zum Gott machen, und in Folge dessen Grundregeln des Zusammenlebens willkürlich angewandt bzw. außer Kraft gesetzt werden? Was passiert, wenn Gott zu einer religiösen Floskel verkommt, so wie in der Rede von Donald Trump nach der Bombardierung des Iran: „Ich möchte einfach allen danken – vor allem Gott. Wir lieben dich, Gott, und wir lieben unser großartiges Militär.“ Was passiert, wenn wir auch im vermeintlichen Erfolg nicht mehr von Sünde, Schuld und Vergebung sprechen? Wenn wir selbst in den Kirchen, im Gottesdienst immer mehr die

Wirklichkeit außen vorlassen; wenn wir die biblischen Texte nicht mehr als kritischen Maßstab und als Schlüssel dafür verstehen, die Wirklichkeit neu zu erfassen?

Mit diesen Fragestellungen möchte ich mich dem Predigttext für den heutigen Sonntag zuwenden, ein Abschnitt aus dem ersten Brief, den der Apostel Paulus an Timotheus, einem vertrauten Freund und Mitstreiter, geschrieben hat. Nur zur Erinnerung: Paulus wirkte in der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christi Geburt. Zunächst war er ein fanatischer Gegner der sich an Jesus orientierenden Reformbewegung innerhalb der Synagoge. Aus dieser ist das hervorgegangen, was wir heute „christliche Gemeinde“ oder „Kirche“ nennen. Er verfolgte die jungen Gruppierungen mit brutaler Gewalt – bis zu dem Zeitpunkt, als er vor Damaskus von Gott aus dem Verkehr gezogen wurde, für drei Tage erblindete, sich taufen ließ und so seinem Leben eine neue Ausrichtung gab. Dieser Paulus bedenkt an vielen Stellen seiner Briefe seine persönliche Geschichte – nicht zuletzt deshalb, weil er immer wieder auf sein Damaskus-, sein Bekehrungserlebnis angesprochen bzw. verdächtigt wird, ein Wendehals zu sein. Eine klassische Stelle seiner Selbstreflexion finden wir im 1. Timotheusbrief:

12 Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt,

13 mich, der ich früher ein Lästere und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.

14 Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist.

15 Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin.

16 Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

17 Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen

1. Timotheus 1,12-17

Das ist schon erstaunlich: Paulus bettet sein Leben mit all den Höhen und Tiefen ein in einen Dank an Jesus und in einen Lobpreis Gottes. Damit macht er deutlich: Dass ich so unbefangen auch über die dunklen, Gewalt getränkten Seiten meiner Biographie sprechen kann, das verdanke ich allein Jesus Christus. Er hat mich in meiner Verlorenheit, in meiner ideologischen Verstrickung aufgesucht und trotz aller Erschütterungen und Verunsicherungen

stark gemacht

Damit sind wir bei einer wichtigen, eigentlich der wichtigsten Voraussetzung für ein friedliches Miteinander mit uns selbst und mit all den so unterschiedlichen Menschen, mit denen wir das Leben auf diesem Planeten teilen: Wenn Gott sich uns in den Weg stellt, wenn er uns mit unserer Sünde, unserer Vergangenheit, mit unserem Versagen konfrontiert, dann nicht, um uns zu demütigen, fertig zu machen, das Rückgrat zu brechen. Vielmehr will Gott den schuldig gewordenen Menschen aufrichten. Er will ihn in seinem Selbstbewusstsein stärken, damit er sich nicht länger in der Spirale von Selbstrechtfertigung und Gewalt verfängt und nicht länger meint, sich durch die Abwertung anderer selbst aufwerten zu können. Nur durch diese Barmherzigkeit Gottes wächst die Bereitschaft und die Fähigkeit,

sich seinen eigenen Verfehlungen zu stellen und im Anderen einen Menschen zu sehen, der der gleichen Gnade bedürftig ist wie ich selbst. So stärkt Gott unser oft so angeschlagenes, gekränktes Selbst und würdigt uns in unserem Menschsein. So können wir uns unbefangen und ohne Angst mit uns selbst auseinandersetzen und dem Nächsten zuwenden.

Und nun erkennen wir hoffentlich: Die Rede von der Sünde des Menschen darf nicht dazu missbraucht werden, um andere zu erniedrigen. Wenn wir vom Menschen als einem sehr fehlbaren Wesen sprechen, wenn wir konkret davon reden, dass Menschen durch ihr Tun und Lassen sich bewusst von Gott und dem Nächsten entfernen, also der Sünde verfallen, dann dient dies ausschließlich dazu, den fehlbaren Menschen zu stärken und aufzurichten. Denn Sünde ist immer ein Zeichen von Schwäche, von selbstverschuldeter Unmündigkeit. Darum verbietet es sich, die Rede von der Sünde einzusetzen, um andere zu drangsalieren bzw. sie für das verantwortlich zu machen, was ich selbst verbockt habe. Wir alle kennen die Rede vom „Sündenbock“, der herhalten muss, meine eigenes Versagen zu vertuschen. Umkehr und Versöhnung sind aber nur möglich, wenn wir den Balken im eigenen Auge erkennen und nicht nur den Splitter im Auge des anderen ins Visier nehmen (vgl. Matthäus 7,3) – so schwer uns das auch fällt.

Paulus benennt seinen „Splitter“ sehr deutlich:

... der ich früher ein Lästere und ein Verfolger und ein Frevler war

Damit bekennt sich Paulus zu seiner unrühmlichen Vergangenheit. Er verdrängt davon nichts; er rechtfertigt auch nichts. Dies kann er aber nur, weil ihn der Glaube, dass Vertrauen auf Gottes Gnade stark und wissend gemacht haben. Diese persönliche Erfahrung hebt Paulus ins Allgemeine:

Das ist gewisslich wahr ..., dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.

Alles Wirken Jesu hat den einen Sinn: Menschen aus ihrem Unglück ins Glück, aus ihrer Verstrickung in geordnete Verhältnisse, aus ihrer Gefangenschaft in die Freiheit, aus der Gewaltspirale in den Raum des Friedens zu führen – also den Menschen nicht die Sünde einzureden, sondern sie aus ihr zu befreien. Von Dietrich Bonhoeffer stammt der wunderbare Hinweis: „Wenn Jesus Sünder selig machte, so waren das wirkliche Sünder, aber Jesus machte nicht aus jedem Menschen zuerst einmal einen Sünder.“ Wenn wir doch diese Souveränität aufbringen könnten!

So wie Paulus vor Damaskus von Gott aus der Tretmühle der Verfolgung herausgezogen, vom fundamentalistischen Richtigkeitswahn befreit und dann mit einer neuen, wunderbaren Aufgabe versehen wurde, so ist grundsätzlich für jeden Menschen die Möglichkeit gegeben, falsche Wege zu verlassen. Das sollten wir immer im Kopf haben, wenn wir als Kirche von der Sünde sprechen und wenn wir in Kirche und Gesellschaft streiten – zum Beispiel um Krieg und Frieden, um Pazifismus und Aufrüstung. Denn gerade im Streit sind wir sehr schnell bereit, nur das zu sehen, was der andere falsch macht, und das auszuklammern, wie es um uns selbst bestellt ist. Es geht also nicht darum, den oder die anderen der Sünde zu bezichtigen und sich selbst in Richtigkeitsvorstellungen wohlig einzurichten. Vielmehr sollten wir uns immer der eigenen Unzulänglichkeit und Beschränktheit und damit der Vergebungsbedürftigkeit bewusst sein, wenn wir mit anderen hart ins Gericht gehen. Auf das kam es Paulus an – und darauf, dass wir nie aus den Augen verlieren, wem wir unser Leben und die Möglichkeit verdanken, neu anzufangen. Darum betont Paulus:

... mir (ist) Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

Nun wissen wir aber: Das mit der Barmherzigkeit Gottes stellte schon zur Zeit Jesu eine Provokation dar. Jesus wurde von den führenden Leuten scharf kritisiert, weil er sich mit Sündern, also mit Menschen, die wirklich Dreck am Stecken hatten, an einen Tisch gesetzt und mit ihnen gegessen hat. Damit wollte Jesus signalisieren: Auch diese sind von der Gnade Gottes nicht ausgeschlossen. Diese Barmherzigkeit Gottes – so Paulus - soll auch heute zumindest für Christ:innen ein unaufgebbarer ethischer Maßstab bleiben. Ein Maßstab, den die Frau, mit der ich sprach, einforderte; ein Maßstab aber auch, der die ganz einfachen Antworten ausschließt.

Das ist der Grund, warum wir als Kirche und als Christ:innen eben nicht das einfach absegnen können, was politisch für opportun gehalten wird. Wir können und dürfen es uns im öffentlichen Wirken nicht leicht machen mit der Botschaft von der Gnade Gottes. Dabei geht es nicht darum, andere der Sünde zu bezichtigen, sondern der Barmherzigkeit Gottes Raum zu schaffen – so wie es Papst Leo XIV. gegenüber dem Vizepräsidenten der USA, JD Vance, getan hat. Um den unbarmherzigen Umgang der Trump-Administration mit Migrant:innen zu rechtfertigen, stellte Vance – und zwar unter Berufung auf seinen katholischen Glauben - eine unter Rechtsnationalisten sehr verbreitete Rangliste der Liebe auf: *Man müsse zuerst seine Familie, dann die Gemeinschaft und schließlich das eigene Land lieben.* Papst Leo XIV. widersprach: *„JD Vance liegt falsch: Jesus verlangt von uns nicht, unsere Liebe zu anderen abzustufen.“*

Ja, die Barmherzigkeit Gottes befreit uns davon, Liebe, Zuwendung nach unseren Maßstäben einzuteilen oder zu verwehren. Das macht das Leben nicht einfacher, aber menschlicher. Und das ermöglicht uns das, was Paulus am Schluss seiner Bilanz anstimmt: ein Lobpreis
Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de